

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Ofner und Pesther Zeitung.)

1830.

V.

17. Jan.

Zu wissen und zu gelten mehr
Vor Anderen, ist gar nicht schwer;
Nicht schwer ist's, Hunderte zu jagen
In's Bodshorn, wie man pflegt zu sagen;
Nicht schwer ist's, hält der And're still,
Mit ihm zu machen was man will; —
Schwer aber ist es, überlegen
Dem Anderen zu seyn, und nicht,
Sich gegenseitig abzuwägen,
Sich selber machen zum Gewicht.

Bildnisse berühmter Ungarn, cc. Von diesem durch jede Art Ruhm und Ermunterung des Patriotismus Ungarns ausgezeichneten und auszuzeichnenden Unternehmen des Hrn Ehrenreich in Pesth, erschien so eben eine neue Lieferrung, darstellend die Bildnisse 1.) des i. J. 1615 verstorbenen ProPalatinus Niklas Istvánfy, und 2.) des Hrn Georg Mailáth v. Székely, k. k. Hofrathes, Königlichen Personals, cc. Die Zusammenstellung dieser zwey Männer muß allen Freunden des Vaterlandes, allen Kennern der Geschichte und der Gegenwart desselben, lieb und angenehm seyn. Istvánfy, auch abgesehen von seiner Wichtigkeit für die Literatur, gehört unter die reinsten und edelsten öffentlichen Charaktere, welche Ungarns Staatsleben je hervorbrachte; und der Hr Königliche Personal G. v. Mailáth, eine der ersten ReichsWürden bekleidend, und an einen unvergeßlich großen Vater, dessen nächstzweyter Nachfolger er in jener Würde ist, erinnernd, gehört schon dadurch, selbst abgesehen von seiner edlen, liebenswürdigen Persönlichkeit, noch mehr aber durch sie, unter die ersten Männer patriotischen Verdienstes. Beide Bildnisse sind von der Kunst- und Meisterhand

des Herausgebers, Hrn Ehrenreich's, vortrefflich in Kupfer gestochen. Sehr fleißig und sauber ist Nr 1 behandelt. Nr 2 eine äußerst interessante Physiognomie, ein seelenvolles, heiteres Bild, verdiente mit noch größerer Wärme, mit noch reinerem Geschmack als geschehen ist, ausgeführt worden zu seyn. Jeder denkende Zeitgenosse des Vaterlandes wird bei dem Hinblick auf diese Gesichtszüge Ungarn Glück wünschen zu solchen Männern, und beklagen müßten wir die Trivolität unseres Zeitalters, wenn diese unsere Aeußerungen, selbst im Ausdrucke, nicht überall den offenen Eingang fänden, zu dem sie sich für be-
rechtigt halten.

N u m i s m a t. Denkw. Im Jan. Hest d. J. der trefflichen Jahrbücher von Pölis in Leipzig, findet sich von Prof. Hagen in Berlin Folgendes über die Anwendung der Platina zur Münze. „Die immer zunehmende Ausbeute der russ. Bergwerke an Platina, die mit dem bisherigen, auf die Anfertigung kleiner chemischen Geräthschaften eingeschränkten Gebrauch ganz auffer Verhältniß getreten, ließ befürchten, daß der Preis derselben tief herabsinken würde. Dieß zu verhüten, ließ die russ. Regierung Münzen daraus schlagen, welche nach einer Verordnung vom 24. April 1828 zu einem Werth von drey Silberrubeln und einem Feingehalt von zwey Solotnik 41 Theilen reiner Platina ausgeprägt wurden. Sie haben die Größe eines preuß. Fünffsilbergroschensstücks, zeichnen sich durch Schwere, sowie durch die nicht empfehlende, der Platina eigene Farbe, und durch ein schönes scharfes Gepräge aus, welches auf der einen Seite aus dem Reichswappen, auf der andern aus einer Bezeichnung des Werths und Feingehalts besteht. Das absolute Gewicht

des
stü
lust
wic
holl
Ger
Sie
auf
Die
gen
der
Sil
An
so
Be
Zol
ist
Pla
Mü
läß
ein
ist
Lieb
thei
5.)
6.)
mit
sog
zwe
drit
Sie
Gro
änd
feu
dur
ren

des zu diesen Untersuchungen benutzten Münzstückes ist $167\frac{1}{2}$ Gran Nürnberg. Gewicht, der Verlust im Wasser $8\frac{5}{6}$ Gr. und das specifische Gewicht daher 20,427. Da $2\frac{4}{9}\%$ Soloth. = 215,2 holländ. Aß = 155,7 Gran sind, so beträgt das Gewicht der Legirung 11,6 Gr. Nimt man nach Sickingen das Gewicht der geschmiedeten Platina auf 21,061 an, und auf die Veränderung der Dichtigkeit der Metalle bei Zusammenschmelzungen keine Rücksicht, so ist das specifische Gewicht der Legirung 11,67 und diese kan daher nur aus Silber bestehen. Da die russ. Verordnung die Anwendung zur Münze selbst einen Versuch nennt, so dringen sich die Fragen auf, inwiefern dieser Versuch gelingen, und wenn er gelingt, welche Folgen derselbe wohl haben dürfte? Erstere Frage ist leicht zu beantworten. Die Einführung des Platinageldes wird glücken, sobald sie sich zum Münzmetall eignet. Denn ist dieß der Fall, so läßt sich nicht absehen, warum das Gegentheil eintreten sollte. Zu einem Münzmaterial aber ist erforderlich, daß es 1.) eine allgemein beliebte Waare, 2.) gleichartig, 3.) ohne Verlust theilbar, 4.) dem Verderben nicht unterworfen sey, 5.) großen Werth in kleiner Masse besitze, und 6.) leicht zu übergeben sey. Vergleicht man damit die Eigenschaften der Platina, so zeigt sich sogleich, daß sie von den drey zuletzt genannten zwey in ausgezeichnetem Grade besitzt und die dritte sich ihr auch nicht mehr absprechen läßt. Sie ist nämlich 1.) in einem noch geringern Grad als die anderen edlen Metalle, einer Veränderung unterworfen. Selbst im stärksten Glühfeuer erleidet sie weder durch Verdampfung, noch durch Oxydation einen Verlust; unter den Säuren greifen sie nur das Königswasser und die

Chlorine an; in der gewöhnlichen Temperatur bleibt sie ganz unverändert. 2.) Die Platina schließt auch großen Werth in kleiner Masse ein, so daß bedeutende Werthe sich ohne Beschwerde leicht versenden lassen. Das russische Pfund reinen Gold wird zu 333,038 R., das Pfund Silber zu 22,75 R., und das Pfund Platina zu 118,66 R. ausgeprägt. Das Werthverhältniß des Silbers zur Platina und zum Golde in den russischen Münzen ist daher wie 1: 5,22 : 14,66. Die Platina ist also weit kostbarer als Silber, und also in dieser Beziehung vorzüglicher als dieses zur Münze geeignet. 3.) Die früher bezweifelte Prägbarkeit der Platina ist durch die wohlgelungenen russischen Münzen genügend bewiesen, indeß scheinen die Kosten der Prägung sehr hoch zu kommen. In der Platinamünze von 3 R. Werth sind nur $2\frac{4}{5}$ Solotn. oder 155,7 Gr. Platina, die, zum Preise von 22 Franc's die französische Unze (wie Lhenard solchen in seiner Chemie anzeigt), 1 Rub. 82,2 Kop. werth sind — und 11,6 Gran Silber enthalten, deren Werth 4,17 Kop. beträgt. Der Metallwerth der Münze ist daher 1 Rub. 86,3 Kop., und der Verlauf der Prägungskosten 1 Rub. 15,7 Kop., also mehr als 37 Procent des Werthes der Münze. Die Prägungskosten der Silberrubel betragen drey Procent ihres Metallwerthes, während in Preußen die Prägungskosten des Silbers nur $1\frac{1}{2}$ und die des Goldes bloß $\frac{5}{7}$ Proc. betragen. Aus dieser, wiewohl mit Einschluß des Schlagschates, überaus theuren Ausprägung läßt sich schon schließen: 4.) wie schwierig die Bearbeitung der Platina ist, und daß, wenn sich solche nicht so leicht in beliebige Massen und Formen vereinigen läßt, sich auch die Werthe derselben nicht wie

die Quantitäten verhalten können. Während es bei Gold und Silber nur einer einfachen Schmelzung bedarf, um es in Massen von beliebiger Größe zu vereinigen, hat man bis jetzt die reine Platina nur im Brennraume großer Brenngläser, vor dem Ehrmann'schen und Newman'schen Gebläse und im galvanischen Feuerströme zum Schmelzen bringen können; bei der stärksten Weißglühhitze wird sie nur so weich, daß sie sich zusammenschweißen läßt. Die Arbeiten, welche angewendet werden müssen, bis man die Platina in Stangen herstellen kan, sind so vielfältig und kostbar, daß sich in Rußland der Preis der rohen Platina zu der geschmiedeten wie 5:5 verhalten soll. So lange man daher kein leichteres Verfahren zum Zusammenschmelzen entdeckt, fehlt der Platina das wichtige Erforderniß eines Münzmetalls, daß es sich ohne bedeutende Kosten in Stücke beliebiger Größe bringen lasse.“ (Vschl. f.)

Hauswirthschaft. Die lieben Kartoffeln. Versuche und Erfahrungen bewährten es, daß weder die faulen, noch die erfrorenen Kartoffeln unbrauchbar sind, und ein Mehl geben, das dauerhafter als das Getreidemehl ist. Dieses Getreidemehl wird am einfachsten, wohlfeilsten und vielleicht auch am zweckmäßigsten durch Anwendung des Frostes hergestellt. Man läßt die Kartoffeln gefrieren und so lange an einem freyen Ort ausgebreitet liegen, bis sie trocken sind. Regen und Schnee schaden ihnen nur insoweit, daß man längere Zeit braucht, die Kartoffeln auszutrocknen. Desteres Gefrieren und Aufthauen trägt zur schnelleren Entfernung der Feuchtigkeit bei. So oft die Kartoffeln wieder erstarren, setzt sich zwischen der innern Mehlmasse und der äußeren Haut eine Eiscruste an, welche bei'm Auf-

thauen durch die im Gefrieren entstandenen Risse der äusseren Schale heraus läuft. Die rückständig bleibenden Kartoffeln sind ganz trocken und enthalten im Innern ein feines Mehl, welches von der äussern Schale leicht getrennt werden kan. Der berühmte Chemiker Einhof setzte ganz breyige Kartoffeln dem Frost aus und erhielt auf die erwähnte Art das beste Mehl, welches er zwey Jahre lang in einem feuchten Keller ohne allen Nachtheil aufbewahrte. Merkwürdig ist, daß in dem Geburtslande der Kartoffel, nämlich in den höheren und kälteren Gegenden von Peru, die Bewohner die Kartoffeln gefrieren lassen, sodann mit Füßen treten, um die Haut zu entfernen, und dann in Säcken oder Netzen in ein fließendes Wasser legen. Nach 2 bis 3 Tagen werden sie herausgenommen, bei heiterer Luft und Sonnenschein getrocknet und dann wird Mehl daraus gemacht, welches die Peruaner zu allen ihren Speisen gebrauchen.

Anekdote. Der Londoner „Courier“ erzählt Folgendes von Lord Stuart: Als dieser Diplomat in Rio-Janeiro war, bewohnte er einen Pallast, welchen der Kaiser gerne gehabt hätte. Ein brasilischer Edelmann mußte nun den brittischen Gesandten sondiren, ob er sich wohl aus Gefälligkeit gegen die Absichten D. Pedro's dazu verstehen wolle, das Palais aufzugeben; aber der Unterhändler erhielt eine bestimmt abschlägige Antwort, und als der Kaiser dann persönlich den Wunsch wiederholte, war das Resultat das nämliche. D. Pedro fühlte sich durch diese Verweigerung beleidigt. Er bemerkte, daß es gegen alle Etikette sey, einem Souverän oder dem Mitglied einer königl. Familie etwas abzuschlagen; aber Lord Stuart beharrte hartnäckig

auf seinem Entschluß, und im Lauf der Unterredung brachte er die Bemerkung an, er selbst habe die Ehre, von den Souveränen seines Vaterlandes abzustammen. Er behielt nun das Palais bis zu seiner Abberufung. Um diese Zeit traf ein brittischer Edelmann mit einer ausserordentlichen Botschaft in Rio-Janeiro ein. Da der Kaiser unterdessen erfahren hatte, daß Lord Ponsonby zum Nachfolger des eigensinnigen Lords Stuart bestimmt sey, so fragte er jenen ausserordentl. Botschafter, welches von den drey brittischen Königreichen das Vaterland des neuen Gesandten sey? „Irland“, war die Antwort. „Das freut mich,“ rief D. Pedro; „denn ich wollte lieber die ganze Allianz mit Großbritannien entbehren, als daß wieder ein Sprößling der Schottischen Könige hergeschickt würde, sie aufrecht zu erhalten.“

Techn. Denkw. Die sogenannten Knetmaschinen sind nun auch in Holland eingeführt. Im Septemberheft des Bulletin d. sc. techn. v. J. findet sich eine vollständige Beschreibung davon. Das Wesentliche ist: In einer Kiste aus Eichenholz mit concavem Boden befindet sich ein hohler eiserner Cylinder, der die Kiste gleichsam in zwey Theile theilt, und von einer Kurbel umgetrieben wird. Der Teig kommt an einer Seite der Kiste hinein, und wird durch die Umdrehungen des Cylinders auf die andere Seite geschafft. Wird der Cylinder nach der anderen Seite gedreht, so schafft er den Teig wieder zurück. In eilf Minuten hat man 50 Pfund Teig geknetet; man fand den Teig hinlänglich geknetet, und das aus demselben gebackene Brod gut, auch länger saftig als auf die gewöhnliche Art geknetetes Brod. (Auch für die königl. engl. Flotte

wird künftig alles Brod und Zwieback mittelst Maschinen verfertigt.)

Sinnbilder. (Der Verf. dieser Blätter, einstweilen von Zeit zu Zeit eigene Emblemen und Inschriften liefernd, ladet hiemit den Erfindungsgeist zur Einsendung solcher, gewiß interessanter, Einfälle (Einfälle, denn erzwingen läßt sich so etwas vom Geiste nicht) für diese Blätter ein. Daß Emblemen die darzustellende Idee deutlich, bestimmt und gedrängt zu versinnlichen haben, und ebenso die Inschriften nur in wenigen Worten bestehen müssen, bedarf für Fähige nicht erst einer besonderen Erinnerung. Und nur an solche ist diese Einladung gerichtet; denn Ausgeschriebenes wird mit Wissen nicht angenommen. Daher die Bitte, daß jede Einsendung glaubwürdig mit der Namensunterschrift ihres Verf. versehen seyn möge.) — 1.) Der Mensch. Zwey gefesselte, und zwey gefaltet zum Himmel emporgehobene Hände; die Inschrift, dort: „Homo animal“ (Der Mensch ein Thier), und hier: „Homo anima“ (Der Mensch ein Geist). Oder noch kürzer: Zwey Hände, gefesselt und gefaltet, zum Himmel erhoben. Die Inschriften zu beiden Seiten wie vorerwähnt. — 2.) Die Staatsregierung. Ein Kahn auf dem Wasser; im Kahn ein aufrechtstehender Schiffer, der ihn fortrudert. Die Unterschrift: „Gestat, ut regas.“ (Er trägt dich, damit du ihn regierest.) — 3.) Das Ritterthum. Ein Sporn. Die Unterschrift „Ornat et armat.“ (Schmuck und Waffe.)

C h a r a d e .

Zwey gleiche Leute sprich,
Und es erschüt're dich.

Ch. Nro 4. Gazette. Gaze. Elle.